Die neue Eisenbahn.

Von Hans Fraungruber.

Die Einschichter Bauern sind in hellem Aufruhr. Jahrzehntelang störte nichts den Frieden ihres weltentlegenen Grabens; es war ein Ereignis, wenn im Sommer ab und zu ein Fremder mit dem Rucksack auf dem Buckel durch das Hochtal zog, um eine der benachbarten Höhen zu erklimmen, die von jeder anderen Seite dankbarer zu besteigen waren und daher gewöhnlich von dort aus besucht wurden. Der Fremde versorgte dann das Tagesgespräch am Wirtshaustische und der heimgekehrte Bauer erzählte seiner besseren Hälfte schon am Antrittsteine: „Du, heute war wieda amol so a herrischa Schnakl da, der sih's Gnack ohstößn will."

Und nun sollten diese Besuche ein tägliches Schauspiel werden; von früh bis abends sollten fortan Scharen fremder Menschen durch die Einschicht ziehen und die Bevölkerung sich daran gewöhnen, in der Woche mehr Unbekannte als Einheimische zu sehen — denn das Tal bekam eine Eisenbahn.

Der Bürgermeister hatte die Nachricht aus der Stadt gebracht. Schon vor Monaten war ab und zu davon die Rede gewesen, dann verstummte das Gerücht wieder, aber heute stand es schwarz auf weiß in der Zeitung, daß der Bahnbau beschlossene Sache sei. Den Bürgermeister hatte es selbst gelesen.

Wie ein Lauffeuer flog die Kunde von einem Gehöfte zum andern, und der Roßangerlknecht, der die Geschäftsstücke vom Ortsvorsteher in die Stadt und zuweilen einen Brief für die Talinsassen brachte, hielt auf dem Kreuzwege an, steckte die Finger in den Mund und tat einen endlosen Pfiff, wie er ihn zurzeit der Waffenübung von einer wirklichen Lokomotive gehört hatte.

Abends war beim Gemeindewirt der große Tisch am grünen Kachelofen bis auf das letzte Plätzchen besetzt und es ging lebhafter zu, als bei einer Ortssitzung. Der Bürgermeister erzählte schon zum dritten Male, was er von der Sache in Erfahrung gebracht, und verfehlte auch nicht als aufgeklärter und fortschrittlich gesinnter Mann seine Genugtuung über den voraussichtlichen Aufschwung der Gemeinde auszudrücken. Allein der Brave begegnete keiner Zustimmung, seine Gemeindegenossen waren fast durchweg konservative Naturen, die schon ein neuartiges Ackergerät, das die Väter noch nicht gekannt, mit bedächtigem Mißtrauen betrachteten. Und nun gar eine Eisenbahn!

„Paßt mr nit," murrte der Gallenloiperl und wühlte mit dem Zeigefinger in seiner kurzen, qualmenden Pfeife: „na, na, paßt mr gor nit!" „Halt ja," schrie der Roßangerlbauer, „zu was habn mir dä neumodisch Glumpert vonnöten?" Was tuat's, wann amolo so a Bratl durchgeht und stampft uns den ganzen Habrn z'sammn, han?" „Das g'hört nacher in d' Wildschadenversicherung," lacht der Simandlbauer, „na, solang i meine braven Schimmeln hat, g'lust mi um koa Eisenbahn nit. Mi nit, däs sag i schon! Und dö Pfeiferei 'n lieben Tag, als holet der Ganggerl a arme Seel — hört's mr auf!" Der Bürgermeister klopft mit dem Siegelring an sein Glas und reicht es der schläfrigen Kellnerin zu erneuter Füllung. — „Langsam voran, Leut, langsam voran! Laßt's ent die Sach ausdeutschen: Waor's denn nit a schöns G'schäft für die Gmoan? Allesamt schimpft's über die stonanigen Gründ, dö kaum's Umbrechen zahln, und hiaz, wo mr's um a heidenmäßigs Geld ahg'löst kriagen, hiaz seids alle so bockboanig?" Bedächti führt er das Glas zum Munde und späht über den Rand hin nach der Wirkung seiner Worte. Der Schlaukopf kennt seine Landsleute, und es wundert ihn nicht, daß der Neutbichler gleich das Wort ergreift.

„Um die Gründ' wa' mir nit," meint der Alte, der kein erkleckliches Geld im Viehhandel erworben hat, „für's Fuatta bleibt noh g'nua über; aber wer steht oau gut, daß die G'sellschaft zahlen kann? Heutzutag heben s' Fabriken und Eisenbahnen auf Schulden an. Sicher muaß man gehn, hat der rauschig Wachel g'sagt, wie er auf'n Boden geleg'n is!" — „Was fallt dir ein?" wehrt der Ortsvorstand ab; „unser Bahn baut ja 's Land und da is dir's Geld so sicher wie dahoam in Kastenladl."

„Sel moan i ah!" bekräftigt sein Schwager, der Locherl am Bübel. „Deswegen moan i — 'n Bahnhof sollt man eahn lassen! 'n Bahnhof kunnten s' derweil herbauen; mit der Eisenbahn aber, däs überlegen mir uns noh!"

Es bedurfte dringender Argumente, um den halb Zustimmenden begreiflich zu machen, daß in solchem Falle das Asagen nicht genüge. So gelang es dem drängenden Bürgermeister erst nach längerer „Sitzung", die harten Köpfe zu erweichen. In lebhaft disputierenden Gruppen stapften die Bauern ihren Gehöften zu, nur der Gallenloiperl konnte sich von dem grünen Kachelofen nicht trennen, stopfte bedächtig sein Pfeiflein und murrte bei jedem Zuge aus dem Deckelglase: „Däs paßt mr nit!"

Die Gemüter in der Ortsgemeinde beruhigten sich allgemach und wendeten sich anderen Dingen zu, bis nach etlichen Wochen ein neues Ereignis allgemeine Aufregung verursachte.

Vor dem Gemeindewirtshause hielten eines Tages ein paar Wagen, denen eine Gesellschaft städtisch gekleideter Herren entstieg, die nach kurzer Labung, während der sie den Bürgermeister zu sich gebeten, einen Gang durch das Hochtal antraten und mit allerlei seltsam gestalteten Instrumenten zu hantieren begannen.

„D' Streck'n toan s' vermessen, ernst wird's!" schrie der Ortsvorsteher dem Krämer zu, und der unterließ nicht, die Neuigkeit jedem Kunden zur Weiterverbreitung mit auf den Weg zu geben.

Indes arbeitete die Kommission Stunde für Stunde ungestört weiter und kam nachmittags, von der drängenden Dorfjugend geleitet, auch auf den Bühel, den das Anwesen des Gallenloiperl ziert.

Der alte Bauer stand vor dem Hoftor, schaute mit gereizten Blicken der kleinen Schar entgegen, die auf seinem Grund und Boden geschäftig war, und versicherte kopfschüttelnd ein über das andere Mal sich selber: „Da san die Sakra — na, na, paßt mr nit!"

Der Bürgermeister winkte ihm schon von weitem zu, und als der Bauer sich endlich bequemte, zögernd etliche Schritte näher zu kommen, meinte er in aufmunterndem Tone: „Na schau, Gallenloiperl, hiaz geht's dih an! Der Bahnhof kimmt an Stoanwurf vor's Wirtshaus hin, nacher geht die Streck'n auffa übern Bühel und spießgrad durch dein Stadel drent durch. Sei g'scheit und gib's zua!"

Brennrot wird der Gallenloiperl im Gesicht, dann braust er auf: „Wa' mr nit liab, dässelbig; für was brauch denn i in mein Stadel a Eisenbahn?"

„Nutzt nix," bedeutet der Ortsvorsteher, „die Herren sagen, es liaß sih nit anderst machen."

Einer der Ingenieure tritt hinzu und beginnt den unwirschen Bauern mit den zwingendsten Gründen und Vorstellungen zu bearbeiten, wovon dem Alten freilich nur die beträchtliche Entschädigungssumme einleuchtet, die er nun schweigend und vor sich hinstarrend in Erwägung zieht. Nach geraumer Weile erst, nachdem sich der Bürgermeister nochmals ins Mittel gelegt und der Bauleiter auch die Zwangsmöglichkeit anklingen ließ, rafft sich der Gallenloiperl zu einem Entschlusse auf.

Er kratzt sich heftig den Kopf, seufzt etliche Male und herrscht schließlich die verdutzte Kommission an:

„Quentlweis soll Enk der Teuxl holn! Wann's schon gar nit anders is, so fahrt halt in Gott'snam durch 'n Stadl durchi. Aber däs oan sag i glei ehvor, meine Herrn — um neune auf d' Nacht sperr i all Täg 's Stadltor zua, nacher is 's aus mit 'n Fahrn!"

Molières Arzenei.

Der König spricht: Molière,
Ich hör' von ungefähr,
Ihr habt 'nen Arzt. Sagt an,
Was tut mit Euch der Mann?"
„Nun, Sire", so spricht Molière,
„Es geht ganz ehrbar her.
Er plaudert allerlei,
Verschreibt mir Arzenei,
Ich nehm' sie niemals und —
Werd' allemal gesund."

—Beim Heiratsvermittler. „Könnten Sie nicht für meine drei Töchter anständige Partien vermitteln? Aber nicht zu teuer!"

„Bei drei Töchtern tritt ohnehin der ermäßigte Familientarif in Kraft."

— Weitschauend. „Was fesselt Dich denn so bei Fräulein Meier, daß Du um sie anhalten willst? Ihr gutes Aussehen?"

— „Ach nein: das schlechte Aussehen ihrer — Erbtante!"

— Ermunterung. — Onkel (dem dichtenden Neffen seine Sparkassenbücher zeigend): „Siehst Du, Junge, das sind meine gesammelten Werke!"

— „Gib doch mal einen Band heraus!"

— Bestätigung. „Du, die Erna ist doch ein gutes Mädel; ich habe noch nie gehört, daß sie über jemand Schlechtes gesprochen hätte."

— Ich auch nicht; sie spricht ja nur von sich selber!"

— Es scheint so. „Um Himmels willen, wie siehst Du denn aus, Nupper?! Drei Zähn' ausgeschlagen, das linke Ohrläppchen abgerissen — was war denn los?"

— „Nu, wir hatten halt gestern die Auseinandersetzung wegen der Erbschaft — Du weißt doch. . ."

„Ach so — hm — und da haben sie Dich wohl auseinandersetzen wollen?"

Seine englische Frau.

Roman von Rudolph Stratz.

(50. Fortsetzung.)

„. . Es wäre weise von ihr, wenn sie das unterließe!" sagte Edith Merker. „Wie geht es ihr denn sonst?"

„Nach Wunsch!"

„Und mother?"

„Danke. Sie macht eben einen Trip nach Schottland!"

Edith und ihr Mann sahen sich an. Es war geradezu gespenstig: Man änderte sich nicht! Mit dem wenigen Geld, das ihr die Schwiegerkinder zahlten, schoß sie nach wie vor ruhelos in der Welt herum, auf der alten Jagd nach Vergnügungen. Nur nicht mehr nach Paris und Nizza, sondern nach ganz kleinen, billigen englischen Seebädern, nicht mehr im Kreise ihrer bisherigen Bekannten, sondern wahllos anderen alten, ebenso grauhaarigen und unermüdlichen Ladies des Mittelstandes zugesellt.

„Und Dickie?"

„Dickie?. . . Nun, er hat sein kleines Haus auf dem Lande, nahe bei Manchester. . . Da lebt er nun mit seiner Familie!"

„Und was tut er?"

„Er hat einen guten Golfgrund in der Nähe. . . Da ist er den größten Theil des Tags!"

„Und Fred. . ."

„Fred hat sich neulich in Burke beim Lawn-Tennies einen zweiten Preis geholt! Seine Freunde waren sehr stolz auf ihn. Ich glaube sogar, sie trugen ihn auf den Schultern davon. Er lebt da und dort bei seinen Freunden. Er ist überall willkommen, wo guter Sport ist!"

„Also mit einem Wort: es wird weiter gefaulenzt!" sagte Helmut Merker kaltblütig. Der Großkaufmann zog die Brauen hoch.

„Das klingt, als ob Sie stolz auf Ihre jetzige Lage wären, Mr. Merker!"

„Na — wir fallen doch wenigstens niemandem zur Last!. . . Das ist doch was — nicht wahr, Edith?"

„Ja!"

„Findest du wirklich, Edith, daß dein Mann recht hat?"

„Oh. . . ich denke: Ja! Was er will, das will ich auch!"

Helmut Merker lachte.

„Uns hat das Schicksal tüchtig zusammengehämmert — meine Frau und mich! Uns kriegen Sie nicht auseinander, Mr. MacCornick!"

„Nichts ist mir erfreulicher, als das zu hören!" sagte der Schotte. „Und doch. . . Es ist nun einmal unsere Anschauung: selber sein Geld arbeiten lassen, ist gut! Aber für andere um Geld arbeiten. . . . ist Ihnen das nicht selber peinlich, Mr. Merker?"

„Ich stehe doch nicht hinter dem Ladentisch!" sagte der junge Mann. „Ich arbeite in einem geschlossenen Kontor gegen ein, wie ich zugebe, nicht gerade fürstliches Gehalt. In der gleichen Stellung könnte ich zum Beispiel in Deutschland ruhig Reserveoffizier sein. Das ist nun wieder mein Kriterium, Mr. MacCornick! Ich bin Deutscher!"

„Aber Sie leben in England, dem sind Sie Rücksicht schuldig!"

„Habe ich je die englischen Gesetze verletzt? . . . Ich bin mir keiner Verfehlung bewußt!"

„Sie haben Verwandte!" sagte der Schotte ernst und würdig. „Oder vielmehr: Mrs. Merker hat Verwandte, denen es nicht gleichgültig sein kann, daß ein Glied ihrer Familie sich in solch einer niederen Lage befindet. Es ist uns peinlich! Es schadet uns in der öffentlichen Achtung! Es wird darüber geredet. . . Wir haben das ein halbes Jahr mitangesehen, weil wir genug mit uns selbst zu tun hatten. Aber nun muß hierin eine Aenderung eintreten, Mr. Merker!"

„Inwiefern?"

„Sie müssen diese bezahlte Tätigkeit hier aufgeben und als Gentleman leben!"

„Wovon denn?"

„Lassen Sie das unsere Sorge sein! Wir werden Rat schaffen! . . . Wir sind es Ihrer Frau schuldig!"

„Das heißt: ich soll mich mit Dickie und Fred an der allgemeinen Bummelei beteiligen?" sagte der junge Deutsche. „So ist's doch gemeint? Eine kleine Rente. . . ein Häuschen auf dem Lande . . . auf Lebenszeit eingemottet. . . . Danke gehorsamst. . . Ist nicht mein Fall. . ."

„Man könnte ja sehen, ob sich nicht bei mir eine Form der Tätigkeit. . ."

„Sie wissen so gut wie ich daß ich von Baumwolle nichts verstehe! Bei Ihnen unnütz herumsitzen und mich dabei noch niederträchtig behandeln lassen, als der arme deutsche Vetter, der da das Gnadenbrot ißt . . . ja. . . Herrschaften! Ihr denkt immer, ihr Engländer habt das Selbstgefühl in Erbpacht genommen. Bitt' um Verzeihung, Sir. Das haben wir auch!"

„Sie führen eine aufreizende Sprache, Mr. Merker! Statt mir dankbar zu sein. . ."

„Sie wollen doch nicht uns eine Wohltat erweisen", sagte Helmut Merker, „sondern Ihr wertes Ich vor der Unannehmlichkeit, arme Verwandte zu haben, schützen!. . . Tut mir leid. . . Es wäre mir auch lieb, wenn ich das große Los gewänne! Bis dahin verdiene ich mir mein Brot selber!"

MacCornick wandte sich an die junge Frau. „Edith. . . ich hoffe ernstlich, wenn ich es auch nicht sehe, daß du entrüstet darüber bist, wie Mr. Merker mit deiner Zukunft spielt. . .! . . . Nein?. . . Findest du denn nicht, daß das, was er sagt, höchst unbillig ist. . . unweise . . . unenglisch. . .?. . . Ich weiß wirklich keine stärkeren Ausdrücke mehr. . ."

„Wenn er sagt, er will lieber arbeiten, als dein Geld nehmen, so muß er es eben!. . . Er war früher zu wenig stolz. Aber jetzt ist er es so sehr. Ich liebe es an ihm. Ich bin selber stolz darauf!"

„Es mag ein deutscher Standpunkt sein, auf ein Salär von drei Pfund wöchentlich stolz zu sein!" sagte der Schotte trocken. „Darüber will ich mit einem Ausländer nicht rechten. Aber du bist Engländerin! Ueberlege es dir wohl, ehe du die Hand deiner Landsleute und Verwandten zurückstößt."

„Hast du je gefunden, daß ich schon als Mädchen besonders nachgiebig war?" frug die junge Frau freundlich.

„Nein! Nichts warst du weniger!"

„Darum eben gib dir keine Mühe. Es ist umsonst. Ich geh' mit meinem Mann durch dick und dünn!"

„Gute Nacht!" sagte MacCornick, verließ das Haus und fuhr nach Liverpool zurück.

Der Regen schüttete durch die sternlose Nacht hernieder. Er goß ebenso die nächsten Tage und Wochen und hüllte alles — die weite Stadt, den weiten Fluß, den weiten Himmel in ein eintöniges fließendes Grau. Der Seewind blieb und brachte vom Norden, von der Insel Man her, ein kurzes, stiebendes, weißes Flockengewimmel. Bleierner Nebel brütete wieder über der Welt — britischer Winter mit seinem Gerüttel an den klapperigen Fenstern, seiner Zugluft durch dünne Backsteinwände, seinem sengend flackernden Kamin. An dem rückte man jetzt enger noch als sonst zusammen, der Teekessel summte sein Lied, die bläulichen Wolken der Stummelpfeife kräuselten sich an der niederen Decke — nichts unterbrach die Stille dieser Abende, das Gleichmaß der Tage, und Helmut Merker sagte einmal zu seiner Frau, die, die kleine Mary auf dem Schoß, neben ihm saß: „So ungefähr muß einem Taucher zumut sein, wenn er ganz unten auf dem Grund des Meeres angekommen ist!. . Der hört und sieht gerade so viel von der Welt wie wir. . ."

Die englischen Verwandten hüllten sich jetzt ganz in Stillschweigen. Man hatte jenseits des Mersey den Kopf voll von dem fieberigen Zickzack der Baumwollkurse und dem drohenden Streik der Webstuhlarbeiter, der Eisenbahnen, der Karrenführer, aller möglichen Arbeitsbienen in der großen Drohnenwelt des Vereinigten Königreichs. Man dachte mit Absicht nicht mehr an Mr. Merker und seine Frau da drüben in Birkenhead. Ein Clerk war kein Gentleman. Ein Mann, der freiwillig Clerk blieb, war ein Verrückter. Dem mochte der Arzt helfen. Oder der Seelsorger. Andere Briten konnten das nicht.

Aus Deutschland kam auch nur selten ein Lebenszeichen. Alle vier Wochen ein Brief, kritzelig, von zitternder Hand, mit dem Poststempel Erbach im Odenwald. Was die Mutter schrieb, immer das gleiche: „Ich danke Gott von Herzen, daß es Euch in England so gut geht und Du Dich in Deinem neuen Beruf so wohl fühlst! Aber Kinder. . . seid doch bei Euren Automobilfahrten recht vorsichtig! Ihr fahrt immer so schnell. Ich weiß es noch von hier. Es muß ja nicht sein. Man kommt ja immer noch früh genug zum Ziel — nicht wahr?"

Das war ihr frommer Glaube, in dem sie auch der Bankerott des Hauses Wilding und Kompanie nicht erschüttert hatte. Sie hatte das Ehepaar Merker immer so in Glück und Glanz gesehen, daß sie es sich unter anderen Verhältnissen nicht recht vorstellen konnte. Ihr Sohn ließ sie dabei. Er war nur besorgt, wenn einmal die Zeilen der Mutter ausblieben. Das kam gegen Ende des Winters ein paarmal vor. Frau Direktor Merker kränkelte. Sie konnte sich von den Folgen einer schweren Influenza nicht recht erholen. Sie schrieb einmal: „Kinder — ich glaube, ich mache es nicht lange mehr! . . . Einmal vorher möchte ich Euch noch sehen!. . . Gott geb' es, daß mein Wunsch in Erfüllung geht!"

Und wieder, wie so oft in diesem letzten Jahr, fühlte Helmut Merker die Umwertung von Raum und Zeit durch das Geld. Früher wäre ihm solch eine Reise von Liverpool bis an den Rhein eine Kleinigkeit gewesen. Jetzt gab es keinen Urlaub und die paar Zehnpfundnoten, die sie beide noch besaßen, mußten für Fälle dringendster Not aufgespart bleiben.

Der April war da — ein April, wie damals, als er vor Jahren zum erstenmal als junger Leutnant seinen Fuß auf englischen Boden gesetzt. Schneeschauer über gelben Schlüsselblumen und Narzissen, Sonnenblitz durch Regentau auf grünem Gras, Wind. . . Wind. . . Wind. . . mochte der Himmel blauen oder grauen. An Sonntagnachmittagen, wenn alle respektablen Leute über das Wochenende hinaus auf dem Lande waren und Helmut mit seiner Frau drüben in Liverpool zwischen festtäglich gekleideten Kommis und Fabrikarbeitern spazieren ging, schaute er oft, auf der freien Riesenfläche rings um St. George's Hall, zwischen den Statuen englischer Staatsmänner und Menschenfreunde stehend, hinab auf die große Stadt, oder er überblickte am Fuß der Wolkenkratzer des Ufers den majestätischen Spiegel des Mersey, auf dem sich die Schiffe des weltumspannenden Handelshafens wie Nußschalen in den Docks verloren, und prüfte die fern, mitten im Strombett lagernden Windhunde des Ozeans, die Riesendampfer der Cunard-Linie, die im Winter über und über vereist, wie schwimmende Gletscher, den Fluß heraufgekeucht waren und jetzt schmuck und ungeduldig in der Frühlingssonne schimmerten, und sagte nachdenklich zu der blonden Frau an seinem Arm: „Ja . . . wenn die Briefe aus Erbach nicht immer wären, Edith. . ."

Sie verstand ihn nicht und schaute ihn fragend aus ihren blauen Augen an. Er ergänzte: „Ich meine: wenn Mama nicht wäre. . . das vor allem hält mich von der Idee zurück. . ."

Er schaute wieder nach dem „Olympic," dessen unwahrscheinliche Größe sich in schwarzer, schlanker Linie vom Grau der Wellen abhob, und meinte: „Der geht nun nach Amerika! In sechs Tagen ist man drüben! Dort gibt es Möglichkeiten. . . hier bleibt ja doch alles beim Alten! Man kommt nicht weiter!"

„Aber drüben kann man ganz untergehen, Hellie!"

„Freilich!" sagte er. „Ich weiß es wohl!. . . Es handelt sich um Tod und Leben!"

Er brach ab und kam nicht mehr darauf zurück. Eine Woche später waren sie des Sonntags wieder von Birkenhead hinüber nach Liverpool gefahren u. gingen bei klarem Frühlingsschein inmitten des Volks im Wavertree-Park spazieren. Sie waren jetzt schon so anspruchslos geworden, daß sie sich über alles freuten — über die warme Sonne — über die zahmen Schwäne auf den Gewässern — den weiten Blick ins Grüne — die Orchideenpracht und das Palmengefieder im Gewächshaus. Dort hatten sie ihren Nachbarn getroffen, der das Häuschen zu ihrer Linken bewohnte, Mr. Morton, den Maschinenbauer, der, glattrasiert und im Zylinder, mit der Würde eines Gentleman zwischen seinen Angehörigen dahinschritt. Sie hatten ihm und Mrs. Morton die Hand geschüttelt und die Hoffnung auf gutes Wetter ausgesprochen und waren dann weitergegangen. Plötzlich fühlte Edith, daß ihr Mann sie rasch in einen Seitenweg ziehen wollte. Sie lachte und frug: „Oh. . . Hellie. . . Was tust du?. . . Es kann doch niemand von meinen Verwandten hier sein. . . Heute am Sabbat doch sicherlich nicht. . ."

„Von deinen nicht, aber von meinen!" sagte er finster. „Siehst du drüben nicht den Wolfgang Wilding? Ich hab' ihn gern, aber ich hab' jetzt gar keine Lust. . ."

„Er hat uns schon bemerkt!" meinte die junge Frau und blieb stehen. Jetzt waren in ihr die englischen Erziehungsinstinkte so stark, daß sie dem herantretenden Frankfurter Patrizier freundlich wie sonst als Lady die Hand entgegenstreckte und mit sonnigem Lächeln sagte: „Oh. . . Herr von Wilding. . . Ich bin so froh, Sie zu sehen!"

Das geübte Auge des jungen Weltmannes vor ihnen erkannte sofort die Einfachheit ihres Aeußeren, die Zurückgebliebenheit in der Mode. Den schlechten Hut. Den ärmlichen Schirm. Er ließ sich nichts merken, sondern lachte unbefangen und erklärte eben mal schnell sein Hiersein: „Ich bin nämlich eben mal schnell um die Welt gerutscht. Im November von Berlin fort. . . Ceylon. . . Hinterindien. . . China. . . Japan . . . na. . . so der ganze Schwamm . . . und jetzt von den States hier herüber. . . mit der Cunard-Linie. . ."

(Fortsetzung folgt.)

— Vokativus. Sie: „Was meinst Du, soll ich den Regenschirm mitnehmen oder nicht?"

Er: „Laß nur, Du bist überspannt genug."

Classified Ads You Should Read

Klassifizierte Anzeigen.

Verlangt—Weiblich.

Verlangt: — Tüchtiges Mädchen für Hausarbeiten. Beste Löhne. Tel. Walnut 2029. 4815 Douglas St. —tf

Verlangt: — Tüchtiges Hausmädchen; erstklassige Löhne. Frau T. J. Donahue, Harney 1424. —9-6-17

Verlangt: — Tüchtiges Mädchen für Hausarbeiten in Familie von 6 Personen. Lohn $6, oder $8 mit Waschen und Plätten. Eine, die Kinder liebt. Harney 1984. Frau H. C. Miller, 1134 S. 32 Straße.

Verlangt: — Tüchtiges Mädchen für Hausarbeiten; muß gute Köchin sein. Frau B. D. Sherwood, 1110 S. 32. Str. Harney 3402. —9-4-17

Verlangt: — Mädchen mit Empfehlungen für Hausarbeiten in kleiner Familie; kein Waschen; guter Lohn. Walnut 128. —9-8-17

Verlangt: — Mädchen für Hausarbeiten. Walnut 369. 413 S. 48. Straße. —9-5-17

Verlangt—Männlich.

Gesucht:—Mann für Farmarbeit; muß melken können. Dauernde Stellung und guter Lohn. Wegen näherer Auskunft schreibe man unter: P. T., Omaha Tribüne. —9-5-17

Ort für Zeitungsgründung gesucht. Um eine englische Lokalzeitung zu etablieren, wird eine friedensliebende Gemeinde gesucht, die solches Unternehmen unterstützen würde. Offerten werden in Englisch erbeten unter M., Omaha Tribüne. —9-4-17

Kost und Logis.

Witwe wünscht Boarders und Roomers. 1426 S. 16. Straße. —9-5-17

Zimmer und Kost zu $7 die Woche bei Frau Naumann, 844 Süd 23. Straße. —tf

Otto Borchert
im Krug Theater-Gebäude, 14. und Harney Str. Bester Mittagstisch für Geschäftsleute. —7-12-18

Das preiswürdigste Essen bei Peter Rump. Deutsche Küche. 1508 Dodge Straße, 2. Stock. Mahlzeiten 25 Cents. —tf.

Glück bringende Trauringe bei Brodegaards, 16. und Douglas Str.

Zu verkaufen vom Eigentümer: 6 Zimmer-Haus, modern außer Heizung. In bestem Zustand, nahe zur Schule, Kirche, Stores und Straßenbahn. Gute Nachbarschaft. Sehr billig. Nachzufragen 2518 N. 19. Straße. —9-3-17

Kodak „Finishing".

Films entwickelt, 10c für Rolle, in einem Tage. Kase Kodak Studio, Neville Block, 16. u. Harney, Omaha. —12-1-17

Kopfkissen und Matratzen.

Alte Federn werden gereinigt und so gut wie neu gemacht. Alle Sorten neuer Federn zu verkaufen. **Omaha Pillow Co.**, 1907 Cuming Str., Doug. 2467. —10-1-17

Farmland zu verkaufen.

Zu verkaufen: — 240 Acker in Pawnee County, Nebraska, 170 Acker gepflügt, gutes 6 Zimmer-Haus und alle nötigen Gebäulichkeiten, Nutzholz, 160 Acker unter Kultur; Alfalfa $75; 80 Acker nicht unter Kultur an der Scotts Bluff Co. Ditch, $25. ebenes Land. Boehmer & Boehmer, 129 Süd 2. Straße, Lincoln, Neb. —9-24-17

Oregon.

Großartig für die Viehzucht ist das Jordan Valley Projekt — im Herzen eines Gebietes von 44,000 Ackern — kann in 40 Acker-Flächen gekauft werden. Vorzügliches Weideland herum. Schreiben Sie wegen Landkarten und Einzelheiten. Will umsonst Laterna Magika-Ansichten des Projekts in unserer Omaha Office vorführen. Exkursion am 18. September.

Harley J. Hooker,
940 First Nat'l Bank Bldg.
Omaha, Neb. —9-20-17

Grobschmiede zu verkaufen.

Grobschmiede, Lot, Handwerkszeug und Garage zu verkaufen. Henry Schmidt, Ft. Calhoun, Neb. —4-6-17

Busch & Borghoff.
Telephon Douglas 3319.
Grundbesitz-, Lebens-, Kranken-, Unfall- und Feuer-Versicherung, ebenso Geschäfts-Vermittelung.
Zimmer 720 World-Herald Bldg., 15. und Farnam Straße, Omaha, Nebr

Automobiles.

$100 für Automobil- oder Tractor-Magnetos, die wir nicht reparieren können. Prompte Bedienung, mäßige Preise. Otto Baysdorfer, 210 N. 18. Straße. —1-3-18

Nebraska Auto Radiator Repair. Gute Arbeit, mäßige Preise, prompte Bedienung. Zufriedenheit garantiert. 220 So. 19. Str., Telephon: Douglas 7390. F. W. Houser, Omaha, Nebr. tf.

Es bezahlt sich anzuzeigen
wenn Sie etwas anbieten können, das ein wenig besser ist, als das, was der Andere hat.

The Tire Shop
2518 Farnam Str., Omaha, Neb. trachtet dem Motoristen viel bessere Arbeit zu geben, als gewöhnlich erwartet wird. Sie, Herr Autoist, werden mehr als befriedigt werden, wenn Sie mit Ihrem Reifentrubel zu uns kommen. Wir haben nur Spezialisten an der Arbeit—Experten von den großen Gummireifen-Fabriken in Akron, Ohio.
Sie wissen wie's gemacht wird.
Probieren Sie es und Sie werden wissen wie sie's machen. Vergessen Sie's nicht, es ist
The Tire Shop
2518 Farnam Str., Omaha, Neb. —9-29-17

Elektrisches.

Gebrauchte elektrische Motoren.—Tel. Douglas 2019. Le Bron & Gray, 116 Süd 13. Str.

Advokaten.

H. Fischer, deutscher Rechtsanwalt und Notar. Grundakte geprüft. Zimmer 1418 First National Bank Building.

Detektivs.

James Allen. — 312 Neville Blo[illegible]. Beweise erlangt in Kriminal- und Zivilfällen. — Alles streng vertraulich. — Tel. Tyler 1136. Wohnung, Douglas 802. —tf.

Medizinisches.

Chiropractic Spinal Adjustments.
Dr. Edwards, 24. & Farnam. D.3445

Dr. A. Kegel, Shelby, Iowa. Bekannt als Spezialist für alle Frauen- und chronischen Krankheiten. Konsultation durch Brief mit Medizin $1.50. Urin-Untersuchung extra 50 Cents. (Ich war 17 Jahre in Berlin, Deutschland, und 3 Jahre in Heide, Holstein.) —9-7-17

Dr. John Holst, Spezialist in Augen-, Ohren-, Nasen- und Kehlkopfleiden. 690-92-94 Brandeis Bldg., Omaha, Nebr. Tel. Douglas 1534. —1-7-18

Hämorrhoiden, Fisteln kuriert.
Dr. E. R. Tarry kuriert Hämorrhoiden, Fisteln und andere Darmleiden ohne Operation. Kur garantiert. Schreibt um Buch über Darmleiden, mit Zeugnissen. Dr. E. R. Tarry, 240 Bee Bldg., Omaha. —2-1-18

Sanatorien.

Massage.—212-214 Baird Bldg., 17. u. Doug., Doug. 3458. Bäder, Massage, Chiropody. Frl. Smith u. Frau Head, Wärterinnen. —1-3-18

Hospitäler.

St. Luke's lutherisches Hospital; medizinisch und chirurgisch. 2121 Lake Str., Omaha, Neb. —9-22-17

Grabsteine.

Monumente und Grabsteine, in gewöhnlicher bis feinster Ausführung, aus amerik. und importiertem Granit. A. Bratke & Co., 4316 S. 13. Str., Tel. South 2670. —tf

Patent-Anwälte.

Sturges & Sturges, U. S. und ausländische Patente und Schutzmarken. 330 Bee Bldg. —7-18-18

Gewohnheit

täglich die klassifizierten Landanzeigen auf Seite 6 zu lesen. — Da die hervorragendsten Grundeigentumshändler durch ihre Anzeigen in der Tribüne stets Erfolge zu verzeichnen haben, offerieren sie stets wieder neue Bargains. In d. heutigen Ausgabe wird die Farm, die Ihnen bestimmt ist, zum Verkauf angeboten. Sucht darnach!

Tägliche Omaha Tribüne,
1311 Howard Str. Omaha, Nebr.

— Es bezahlt sich, in den „Klassifizierten Anzeigen" der Tribüne zu annoncieren.